

Von Friedrich Schiller zu Johann Strauß

Von Otto Conrad

1. Friedrich Schiller und Margarete Schwan von Mannheim

Friedrich Schiller hat sich zweimal aus seinem „Kerker“ befreit: am 22. September 1782 durch die Flucht mit dem Musiker und Freund Andreas Streicher von Stuttgart nach Mannheim, um als Regimentsmedicus seinem dichterischen Talent die Bahn zu öffnen und der Despotie seines Landesherrn Herzog Carl Eugen, die er auf der Hohen Karlschule genugsam genossen hatte, zu entinnen. Und zweieinhalb Jahre später wird ihm dieses Mannheim derart lästig und über, daß er am 22. Februar 1785 an Körner schreibt: „Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben . . . Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider.“

Dieses Mannheim hatte Schiller viel gegeben: seinen ersten Ruhm als Dichter, viele Freundschaften und die innige Zuneigung und Liebe zur Tochter seines Gönners, Freundes und Verlegers, des Hofbuchhändlers Christian Friedrich Schwan, Margarethe Schwan, geb. 27. August 1766. Hier in Mannheim hatte Schiller aber auch bittere Tage der Armut, eine Reihe von Enttäuschungen erlebt und war so in Schulden verstrickt, daß ihm sein Bleiben als unerträglich erschien. Insbesondere war er auch damals schon im Bann der Charlotte von Kalb. Früh verwaist, dann unglücklich verheiratet, hatte sich ihr lebhaftes, empfindsames und schwärmerisches Gemüt 1784 in Mannheim Schiller zugewandt.

Schiller beabsichtigte sein Medizinstudium abzuschließen (oder auch Jura zu studieren), um zu einer bürgerlichen Existenz zu kommen und eine Familie zu gründen. Anfang April 1785 verabschiedete er sich von seinen Mannheimer Freunden nach der Aussöhnung mit seinen Eltern. Margarete Schwan gab ihm als Abschiedsgeschenk eine gestickte Briefftasche, deren Vollendung sie oft hinausgeschoben hatte (vgl. „Kabale und Liebe“ V, 7!). Die „Schwanin“, wie sie in die Literatur eingegangen ist, oder das „Gretchen“, wie sie zu Hause genannt wurde, ist aber nicht in allen Fällen identisch mit einer des öfteren vom jungen Schiller dichterisch besungenen „Laura“, die wohl nur als Deckname gewählt wurde. Eine Anzahl an „Laura“ gerichteter Gedichte ist bereits in der „Anthologie auf das Jahr 1782“ enthalten, als

Schiller noch nicht die Bekanntschaft mit dem Hause Schwan in Mannheim gemacht hatte.

Am 9. April 1785 kehrte Schiller dann Mannheim endgültig den Rücken. Die beschwerliche Reise nach Leipzig machte er in Begleitung des Buchhändlers Götz, der im Hause Schwan gelernt hatte und der heimliche Verlobte der Margarete war und später Teilhaber, schließlich alleiniger Besitzer der Hofbuchhandlung Schwan wurde.

Es ist erstaunlich und schwer zu deuten, daß Schiller eine Woche nach seiner Ankunft in Leipzig einen entscheidenden Schritt zurück in diesen zweiten Kerker Mannheim versuchte. Am 24. April 1785 schreibt er einen langen Brief an seinen Freund Chr. Fr. Schwan, in dem er um die Hand der Tochter Margarete anhält. Es heißt darin u. a., daß er sich wieder der Medizin, die er *con amore* studiert, zuwenden wolle und dann „... Sehen Sie, bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsatzes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber *leisten* dürfte, was alle Ihre Zweifel in meine Standhaftigkeit verbannen muß, habe ich noch biß auf diese Minute verschwiegen. Jetzt oder nie muß es gesagt seyn. Nur meine Entfernung von Ihnen gibt mir den Mut, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch glücklich war, um Sie zu seyn, oft genug trat dieß Geständnis auf meine Zunge, aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es heraus zu sagen. Bester Freund, Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortreffliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihr Haus gab mir Gelegenheit Ihre liebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freimütige gütige Behandlung, deren Sie beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, ihr Sohn seyn zu dürfen. Meine Aussichten sind bis jetzt unbestimmt und dunkel geblieben, nunmehr fangen sie an, sich zu meinem Vortheile zu verändern. Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewissen Ziele entgegengehen, urtheilen Sie selbst ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meines Herzens meinen Eifer unterstützen

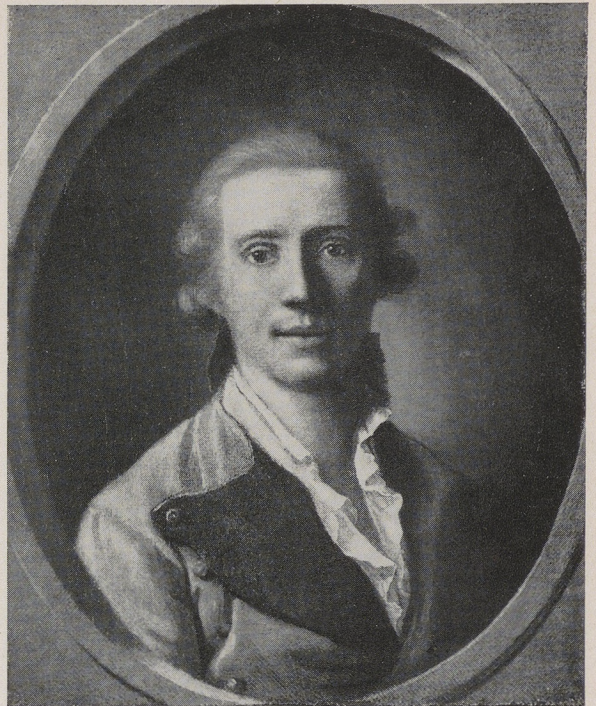
wird. Noch zwei kleine Jahre, und mein ganzes Glück wird entschieden seyn. Ich fühle es, mein theurester Freund, wie *viel* ich begehre, wie kühn und mit wie wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigte, aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortreffliche Tochter war zu groß, als daß ich einem Wunsche hätte Raum geben können, den ich damals durch *nichts* unterstützen konnte. Ich legte mir die Pflicht auf, Ihr Haus seltener zu besuchen, und in der Entfernung Zerstreuung zu finden, aber dieser armselige Kunstgriff gelang meinem Herzen nicht. Der Herzog von Weimar war der erste Mensch, dem ich mich öffnete. Seine zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an meinem Glück antheil nähme, brachte mich dahin ihm zu gestehen, daß dieses Glück auf einer Verbindung mit Ihrer edlen Tochter beruhe, und er freute sich meiner Wahl. Ich darf hoffen, daß er mehr für mich handeln wird, wenn es darauf ankömmt, durch diese Verbindung mein Glück zu vollenden. Ich seze nichts mehr hinzu, bester Freund, als die Versicherung, daß vielleicht hundert andre Ihrer guten Tochter ein glänzenderes Schicksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblick ihr versprechen kann, aber ich läugne daß eines andern Herz ihrer würdiger seyn wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungeduld und furchtsamer Erwartung entgegenehe hängt es ab, ob ich es wagen darf selbst an Ihre Tochter zu schreiben.

Leben Sie wohl, ewig geliebt von Ihrem

Frid Schiller."

Wenn man diesen wohldurchdachten, an herrlichen Worten nicht sparsamen Werbebrief Schillers an Chr. Fr. Schwan sorgfältig liest, wird man unschwer finden, daß die Beweggründe des Dichters überwiegend darin zu suchen sind, sich durch Heirat mit der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns „endlich aus der Schlinge beträchtlicher und äußerst dringender Schulden zu befreien“.

Trotzdem ist aber auch unverkennbar, daß bei Schillers Heiratsplan ein gewisses Maß von Zuneigung und Liebe zu dem neunzehnjährigen Gretchen mitspielte, das er ja schon jahrelang kannte und sie nicht nur dichterisch besungen, sondern auch wirklich geliebt hatte. Margarete Schwan war eine hübsche, sorgfältig erzogene junge Dame mit inneren Vorzügen, die dem geistig anspruchsvollen Schiller begehrenswert erscheinen mochte und die vom künftigen Lebensgefährten selbst Geist und Bildung erwarten konnte.



Schiller als Regimentsmedicus. Gemälde von P. F. Hetsch, 1782. Schiller-Nationalmuseum Marbach

Schon ein Jahr zuvor war das Gerücht, Schiller werde Margarete heiraten, bis zum Vater, der diese Mariage auch später noch gerne gesehen hätte, und zu den Freunden nach Stuttgart gedrungen. Schiller war im Hause seines Mannheimer Gönners sehr häufig Gast. Doch hatte sich das angebahnte Verhältnis der beiden Liebenden merklich abgekühlt, wobei wiederum Charlotte von Kalb nicht ganz schuldlos sein mochte. Daß aber die Verstimmung nur vorübergehend war, wird durch die Tatsache erwiesen, daß Schiller noch während seiner Mannheimer Zeit in Darmstadt Herzog Karl August von Weimar gegenüber die Absicht geäußert hatte, Margarete Schwan ehelichen zu wollen.

Die Antwort, die Chr. Fr. Schwan auf Schillers Brief gegeben hat, ist nicht erhalten, sie scheint aber aufmunternd gewesen zu sein, d. h. Schiller möge seiner Tochter selbst noch schreiben. Schiller aber hat sich daraufhin in Schweigen gehüllt und Margarete nicht geschrieben, auf gut Schwäbisch: sie sitzen lassen. Vater Schwan und seine Tochter hatten diese Kränkung durch den so gefühlvollen Brautwerber Schiller nicht verdient. Es bleibt aber Schillers Geheimnis, warum er sich so betragen hat. Vermutlich waren wieder andere Frauen im Spiel, vielleicht abermals Charlotte von Kalb, die ihm ja keine Ruhe gelassen



Anna Margaretha Schwan
Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

und ihm keine andere Frau als sich selbst gegönnt hat.

Schiller hat es klugerweise sehr wohl verstanden, über alle peinlichen Liebesgeschichten den Schleier des Geheimnisses auszubreiten. Nun ist aber im Archiv in Mannheim ein „Briefgen“ von Margarete Schwan vom 18. Juli 1785 erhalten, das sie an Schiller schrieb, aber nicht absandte (abgedruckt im Jahrbuch der Goethesellschaft Bd. 17, 1955: Herbert Stubenrauch, „Schiller und die Schwanin“).

Margarete macht in dem Briefgen Schiller den Vorwurf, daß er ihr nicht schreiben wolle. Aber jetzt sei er ja in Gesellschaft von Dichterinnen, und sie müsse zuerst schreiben. Sie wolle sich aber nicht beklagen, wenn er ihr hübsch antworte. Von ihrem Briefgen wisse niemand etwas, und er solle darüber schweigen, auch dem Vater gegenüber. Wenn sie übers Jahr nach Leipzig komme, „dann machen Sie sich nur auf ein rechtes Capittel gefaßt, von Ihrer Schwan“. Weiblicher Stolz oder eine Anwandlung von Schamgefühl oder auch Resignation mögen es verhindert haben, daß das Briefgen an den Empfänger abgesandt wurde. Es enthält aber deutlich genug den Vorwurf der umworbenen und dann verschmähten Geliebten und die Verärgerung des Vaters über den nun schweigsamen und daher fragwürdigen Ehe-kandidaten. Doch Schiller konnte sich den Vorwurf

nicht zu Herzen nehmen und doch vielleicht noch einlenken, da ihn ja die Zeilen nicht erreicht haben. In späteren Jahren hat Chr. Fr. Schwan ohne Datum an Schillers Brief vom 24. April 1785 die Randbemerkung angebracht: „*Laura* in Schillers *Resignation* ist niemand anders als meine älteste Tochter. Ich gab derselben diesen Brief zu lesen und sagte (es müßte ‚schrieb‘ heißen) Schillern, er möchte sich gerade an meine Tochter wenden. Warum aus der Sache nichts geworden ist, ist mir ein Räthsel geblieben C F Schwan“. Die letzte Bemerkung mit dem Rätsel ist nicht ernst zu nehmen, dagegen dürfte die andere, daß er Schiller geschrieben hat, durchaus der Wahrheit entsprechen.

Die geplante Reise der Schwans auf die Leipziger Messe fand 1786 statt. Am 17. Mai 1786 traf Schwan mit seinen beiden Töchtern dann von Leipzig aus in Dresden ein, wo sich Schiller um diese Zeit aufhielt. Schiller kam verständlicherweise in große Aufregung und Verlegenheit: wer sollte wen zuerst aufsuchen? Über die Aussprache Schwans mit Schiller und das „Capittel“ Margaretes ist nichts an die Öffentlichkeit gedrungen. Es muß aber beim Zusammentreffen und während des Aufenthalts der Schwan in Dresden bis zum 24. Mai zu einer Aussöhnung gekommen sein. Schiller führt Schwans bei seinem Gönner und Freund Körner und bei Kapellmeister Naumann ein. Er begleitet auch die Töchter auf Spaziergängen, so daß die an Schillers Seite erlebten Dresdener Tage „in reiner Harmonie“ verliefen. Margarete schrieb darauf an Schillers Schwester Christophine in warmen Worten von dem „edlen Freund“. Vater Schiller riet seinem Sohne noch weiterhin nachdrücklichst die vorteilhafte Heirat mit der Schwanin an. Allein, Johann Caspar Schillers Hoffnung ging nicht in Erfüllung. An die Stelle heißer Liebe zwischen Schiller und der Schwanin ist eine dauernde Freundschaft getreten.

Drei Jahre darauf, am 5. August 1789, hat sich Schiller mit Charlotte von Lengefeld in Rudolstadt-Thüringen verlobt. Die Vermählung folgte am 22. Februar 1790 in aller Stille in Wenigenjena-Th. Die Lebenswege von Schiller und Margarete Schwan gingen fortan endgültig auseinander, sie sollten sich nur noch einmal zu einem kurzen Wiedersehen kreuzen. Die Jahre Margaretes vom Mai 1786 (Dresden) bis Juli 1793 sind in der Literaturgeschichte nicht verzeichnet. Nach diesen sieben Jahren kommt Margarete Schwan in die nähere Heimat von Schiller. Am 16. Juli 1793 verheiratete sie sich in Abstatt im jetzigen Kreis Heilbronn mit Karl Friedrich Treffz (geb. 15. Juni 1762 in Abstatt). Er war der Sohn

des Fürstl. Wertheimischen Hofkammerrats und Amtmanns Ludwig Friedrich Treffz (1744–1800) und der Wilhelmine Regina Scholl (1737–1786), der Tochter des Rentkammerrats Friedrich Scholl in Stuttgart. Es wird berichtet, daß diese Schollin in verwandtschaftlichen Beziehungen stand zu den Familien Schelling, Planck, Schiller, Uhland und Mörike.

Im Ehregister von Abstatt wird K. Fr. Treffz als „candidatus juris utriusque et potens casae publicae“ bezeichnet. Bis Oktober 1793 lebte das Ehepaar Treffz-Schwan in dem Dörfchen Abstatt oder auch daneben in Auenstein, am Wohnsitz der alten Schulmeisterfamilie Treffz (seit 1724) und der begüterten Großmutter geb. Gscheidle aus der Auensteiner Müllers- und Schultheißenfamilie, also unweit Marbach, der Geburtsheimat von Friedrich Schiller.

Im Spätsommer des gleichen Jahres 1793 machte Schiller mit seiner Frau Charlotte seine bekannte Reise in die alte Heimat Württemberg. Nachdem das Ehepaar Schiller am 1. oder 2. August in Jena abgereist und über Nürnberg, Ansbach und Feuchtwangen am 8. August in Heilbronn eingetroffen und zunächst im Gasthof „Zur Sonne“ in der Sülmerstraße abgestiegen war, eilte Margarete Treffz von Abstatt nach Heilbronn herüber, um ihren einstigen Geliebten und Freund Friedrich Schiller wiederzusehen. Über dieses Wiedersehen schreibt Charlotte Schiller am 8. Mai 1794: „Sie (Margarete) war rührend und gerührt in ihrer Freude, Schiller wiederzusehen und wir Frauen umarmten uns unter Tränen, obwohl wir uns vorher nie gesehen hatten“. Schillers Frau spricht auch von einer gewissen Bewegung, die sie an Schiller und Margarete während des Treffens beobachtet habe. Einzelheiten aus dieser Begegnung in Heilbronn sind aber nicht bekannt geworden.

2. Die Schulmeistersippe Treffz in Affalterbach und Auenstein-Abstatt

Drei Großeltern von Friedrich Schiller stammen aus dem Marbacher Raum: Johannes Schiller (1682–1733), Bäcker und Schultheiß in Bittenfeld; Georg Friedrich Kodweiß (1698–1771), Bäcker und Löwenwirt in Marbach; er war verheiratet mit Anna Maria Munz (1698–1773), einer Bauerntochter vom einsamen Röhrachhof zwischen Groß- und Kleinaspach. Die andere Großmutter war die Uhrmacherstochter Eva Margarete Schatz von Alfdorf bei Gmünd.

Nur eine schwache Wegstunde von Marbach oder auch Bittenfeld entfernt liegt am östlichen Fuße des Lemberg das Dorf Affalterbach. Hier hatte sich im



Charlotte Sophia Juliana v. Kalb.
Ölgemälde von J. F. A. Tischbein. Schiller-Nationalmuseum Marbach

Jahre 1694 der Schulmeister *Johann Georg Treffz*, zuvor in Steinbach bei Backnang, mit seiner Frau Anna Elisabeth Engel niedergelassen. Er war bis zum 11. März 1732, seinem Todestage, 38 Jahre lang ein guter, fleißiger Schulmeister, der auch die Orgel meisterhaft beherrschte. Alle fünf Söhne aus dieser Ehe wurden wieder Schulmeister (Rielingshausen, Auenstein, Wolfsölden, Affalterbach) wie ihr Vater.

Diese Schulmeisterfamilie Treffz und Schillers beiderseitige Vorfahren kamen aus derselben Landschaft und lebten gleichzeitig in räumlicher Nachbarschaft. Jeder erfahrene Genealoge wird ohne weiteres vermuten, daß in den zurückliegenden Generationen von Schiller und Treffz Ahnengemeinschaft bestehen wird, der nachzuspüren sehr reizvoll wäre. Aus den Nachfahren der Affalterbacher Schulmeisterfamilie sind viele bedeutende Leute in hohen Ämtern und Stellungen hervorgegangen. Wir verfolgen nur den Lebensweg des ältesten Sohnes Lukas Treffz (1699–1767), der mit 25 Jahren (1724) als Schulmeister nach Auenstein kam, einem Dorf etwa in der Mitte zwischen Heilbronn und Marbach gelegen, und zwar nur so lange, bis dessen Enkelkind Karl Friedrich Treffz in mittelbare Berührung mit



Charlotte von Schiller.
Ölgemälde von Ludovike Simanowiz (Erstfassung).
Schiller-Nationalmuseum Marbach

Friedrich Schiller kam und dessen Geliebte Margarete Schwan von Mannheim in Abstatt bei Auenstein heiratete, wie es oben schon dargestellt wurde. Der Auensteiner Schulmeister *Lukas Treffz*, geb. 20. Oktober 1699 in Affalterbach, war 43 Jahre lang Schulmeister in Auenstein und zeitweise auch gleichzeitig in Abstatt bis zu seinem Tode am 12. November 1767. In erster Ehe, geschlossen am 8. Februar 1724 in Auenstein, war er mit Maria Wittich (1701–1741) von Auenstein verheiratet. Dieser Ehe entsprossen 14 Kinder, die teilweise früh verstarben. Das sechste Kind, *Friedrich Karl Treffz*, geb. 23. November 1730, war als Nachfolger seines Vaters wieder 27 Jahre Schulmeister in Auenstein. In zweiter Ehe heiratete Lukas Treffz am 30. Oktober 1741 die Witwe Christine geb. Gscheidle (geb. 18. 9. 1712 in Auenstein, gest. 29. November 1797 in Abstatt), die zuvor mit dem Müller Agster in Ilsfeld verheiratet war. Die Gscheidle waren ein alteingesessenes, vermögliches Bauern- und Müllergeschlecht, das über hundert Jahre die Schultheißen in Auenstein gestellt hat. Dieser zweiten Ehe entsprossen weitere 7 Kinder, so daß in dieser Schulmeisterfamilie des Lukas Treffz in Auenstein von 1724–1753 im ganzen 21 Kinder zur Welt kamen.

Die älteste Tochter aus zweiter Ehe, *Wilhelmine Charlotte Treffz*, geb. 30. September 1742 in Auenstein, heiratete am 27. April 1766 in Neipperg den Pfarrer Michael Maisch aus Siebenbürgen. Eine Tochter aus dieser Ehe, *Wilhelmine* (1767–1807), verheiratete sich am 1. Januar 1799 mit dem Buchdrucker und Buchhändler Christian Friedrich Müller in Karlsruhe. Sie wurde als Zabergäudichterin bekannt und verehrte den aus Lauffen a. N. stammenden Dichter Hölderlin.

Ein jüngerer Bruder, *Joh. Benj. Karl Treffz*, geb. 7. Februar 1753 in Auenstein, wurde herzogl. Rat und Amtmann in Sindlingen b. Herrenberg, wo er die Güter verwaltete, die Herzog Carl Eugen seiner Franziska von Hohenheim schenkte. Er schrieb Werke über die Finanzwirtschaft. Seine Tochter heiratete den berühmten Paläontologen G. H. von Ziethen, einen Verwandten des alten Husarengenerals.

Ein Sohn aus der Ehe Treffz-Gscheidle war *Ludwig Friedrich Treffz* (14. 6. 1744 bis 26. 5. 1800), Fürstl. Wertheimischer Hofkammerrat und Amtmann in Abstatt. Die Fürsten von Löwenstein-Wertheim waren früher die Ortsherren von Abstatt und haben bis heute in den angrenzenden Löwensteiner Bergen noch großen Grundbesitz, für dessen Verwaltung der Amtmann Ludw. Fr. Treffz eingesetzt war. Dieser Amtmann heiratete in erster Ehe *Wilhelmine Regina Scholl* (15. 10. 1737 – 5. 8. 1786) aus Stuttgart. Der Amtmann wurde wegen eines Streites mit den Fürsten von Löwenstein nach Habitzheim in Hessen versetzt. Seine außergewöhnliche Tüchtigkeit und Beziehungen ließen aber die Rückkehr in die Heimat Abstatt-Auenstein wieder zu, wo ihm durch Erbe ein Haus und offenbar auch die Mühle Gscheidle in Auenstein zugefallen war.

Der älteste Sohn *Karl Friedrich Treffz*, geb. am 15. Juni 1767 in Abstatt, studierte in Tübingen Rechtswissenschaft und heiratete in erster Ehe am 16. Juli 1793 in Abstatt Anna Margarete Schwan von Mannheim (1766–1796), um deren Hand, wie wir gesehen haben, Friedrich Schiller beim Vater angehalten hatte. Es war nicht ausfindig zu machen, wie dieser K. Fr. Treffz mit dem Hause des Hofbuchhändlers Schwan in Mannheim bekannt wurde. Er muß aber ein sehr achtbarer und qualifizierter Mann gewesen sein, daß die weltmännisch gebildete Margarete Schwan ihm die Hand gereicht hat, ja ihm sogar zunächst aus der großen Welt in die Abgeschiedenheit des Dorfes Abstatt gefolgt ist. Die Familie Treffz-Schwan siedelte im Oktober dieses Jahres nach Heilbronn über, wo sich K. Fr. Treffz als Rechtsanwalt niederließ. Dort wurde ihnen am

28. März 1794 die Tochter Henriette Wilhelmine geboren. Sie ist die Mutter der berühmten Wiener Sängerin Jetty Treffz, die 1862 den Walzerkönig Johann Strauß von Wien geheiratet hat.

Schon am 7. Januar 1796 ist Margarete Treffz-Schwan in Heilbronn im Wochenbett gestorben, noch nicht einmal 30 Jahre alt. Der Witwer K. Fr. Treffz heiratete in zweiter Ehe am 20. Juli 1802 in Göglingen Johanna Charlotte Braun, die Tochter des Oberamtmanns Ludwig Friedrich Braun in Göglingen. Auch aus dieser Ehe gingen wieder bedeutende Nachfahren hervor. K. Fr. Treffz siedelte von Heilbronn nach Stuttgart über, wo er Kgl. Oberfinanzverwaltungsregistrator wurde.

Eine Tochter des Abstatter Amtmanns L. Fr. Treffz, *Sofie Friedrike*, heiratete den Mainzer Universitätsprofessor Matthias Metternich, einen „revolutionären Feuerkopf“. Ihr Sohn Germanus tat sich in der Revolution 1848 hervor. Er war ein begabter Schriftsteller, mußte aber fliehen und ging nach Amerika. Dort wurde er Kommandeur einer Abteilung in den Sklavenkriegen und fiel durch den Dolch eines seiner Soldaten. Die Vereinigten Staaten machten ihn nach seinem Tode zum Ehrenbürger und setzten ihm ein Denkmal.

Eine andere Tochter, *Wilhelmine Charlotte*, geb. 16. Sept. 1768, heiratete am 9. November 1790 den eben als Feldprediger des württembergischen Kapregiments vom Kap der Guten Hoffnung zurückgekehrten Magister Johann Gottlieb *Gastpar*, der dann Pfarrer im nahen Unterheinriet war.

Ein Sohn *Emmanuel Josef* Treffz wurde Pfarrer in Ellrichshausen bei Crailsheim. Er hat sich durch theologische Schriften und durch Abfassung von Schulbüchern einen Namen gemacht.

Und damit kommen wir zu einem weiteren Bruder, *Franz August Treffz*, geb. am 7. Juni 1770 in Habitzheim-Hessen, einem hervorragenden Angehörigen des berühmt-berüchtigten württ. Kapregiments (1786–1806); wie sein eben erwähnter Schwager Magister Gastpar, Pfarrer in Unterheinriet, der nach seiner Rückkehr aus Afrika 1790 dem Hause des Amtmanns in Abstatt einen Besuch machte und vermutlich Grüße vom Sohn in Afrika bestellen wollte und dabei die Tochter kennen lernte und heiratete. Der Soldaten- und Truppenhandel, mit Recht als eine Kulturschande bezeichnet, war eine stehende Einrichtung des absolutistischen Zeitalters. Deutsche Soldaten kämpften im 17., 18. und 19. Jahrhundert in fremden Heeres-Diensten auf allen Schlachtfeldern Europas und auch in Übersee. Die Blütezeit dieses Soldatenhandels war das 18. Jahrhundert, wo

die ewige Geldklemme verschwenderischer Fürsten zum schamlosen Verkauf der Landeskinder führte, die in englisch-französischen und englisch-holländischen Kolonialkriegen kämpften und ihr Leben ließen. In der Zeit von 1750–1815 wurden von Frankreich für 33 Millionen und von England für 311 Millionen Taler Subsidien Gelder, ungerechnet der holländischen Hilfgelder, an deutsche Landesfürsten für deutsche Soldaten bezahlt.

Mit Herzog Carl Eugen von Württemberg hat die Holländisch-indische Handelskompagnie 1786 einen Subsidienvertrag abgeschlossen: das Regiment sollte 1770 Mann umfassen, wofür dem Herzog 300 000 Gulden bezahlt wurden. So kamen auf den Mann etwa 160 Gulden. Wiewohl Carl Eugen befohlen hatte, bei der Werbung im Lande Rücksicht walten zu lassen, wurden die Leute genasführt und belogen. Das geht aus einem Brief des Feldpredigers Gastpar hervor, in dem es heißt: „Auch hatte man unseren Leuten, wie es bei allen Werbungen geht, die Reise süß eingegeben und sie als eine Spazierfahrt geschildert, die in 4–6 Wochen geendigt sei.“

Im Mai 1787 fuhr eine Landkutsche mit Amtmann Treffz und seinem Sohn Franz August durchs Bottwartal nach Ludwigsburg ins Schloß, wohin der Vater zu einem Fest geladen war. Der Vater wollte, daß auch dieser Sohn Schreiber oder Jurist werde. Den aber zog es zu den Soldaten. In Ludwigsburg bat er hinter dem Rücken des Vaters bei General Nicolai um Aufnahme in das Kapregiment. Schon am 2. September 1787 marschierte er als Unterkanonier über Enzberg nach Frankreich, Belgien und Holland, wo sich das ganze Regiment allmählich zur entsetzlichen Fahrt an das Kap einschiffte. Er hat seinem „sehr lieben Papa“ oft nach Hause geschrieben, so daß man über seine Erlebnisse und sein Schicksal hinlänglich unterrichtet ist:

Noch 1787 schon Korporal, 1789 Sergeant, 1794 auf der Insel Ceylon „doch ein Mann von Strapazen abgehärtet, macht sich aus allem diesem nichts“, 1795 Leutnant, 1797 verheiratet, 1804 als Abgesandter des Regiments in geheimem Auftrag in die Heimat gesandt. Zurückgekehrt wurde er Kommandant von Batavia. Nebenher war er tüchtiger Geschäftsmann, wobei er zu großem Reichtum kam. Am 18. November 1818 schrieb er seinen „Theuersten Brüdern und Schwestern“, daß er nächstes Jahr im Oktober 1819 bei ihnen zu Hause sein und seine neunjährige Tochter Louisa mitbringen werde. Er bekomme dann jährlich 3000 Gulden Pension. „Ja, liebe Brüder, es ist unbegreiflich. Trotz allen Campagnen und Fatiguen, die ich ausgestanden habe und

in einem so ungesunden Lande, habe ich seit 30 Jahren nicht einmal Kopfweh gehabt, und finde mich noch ebenso stark, als im April (richtig: September) 1787, als ich Ludwigsburg mit den Capern verließ, ich habe noch keine leibliche Veränderung untergangen, als das mein Schnurrbart etwas schimmlicht wird, das geht so, wenn man nur einen Steinwurf ins 50ste Jahr hat.

Ich bin noch in derselben Charge. Lieut. Collonel und Commandant von Batavia, und commandire ein Scharfschützen Corps dabey.

Ich bringe ein schönes Naturalien Cabinet mit, worunter ein ausgestopftes Crocodill von 17 Fuß (etwa 5 Meter) lang ist, selbst ausgearbeitet und trefflich ausgefallen. Ich habe die Thorheit begangen, und ein Schiff nach Neuhoiland geschickt, um von da Pferde, Kühe, Perlen pp. holen zu lassen, allein ich verliere 20 000 fl. (Gulden) dabey, jedoch gibt es noch kein großes Loch in meinem Geldbeutel, und werde suchen, so lange ich noch hier bin, zu completieren.

Gott befohlen. Bald umarmen wir uns...

Euer Treuer Bruder F. A. Treffz...

Es kam nicht zur Rückkehr in die Heimat Auenstein und zum Wiedersehen. Von einer Expedition auf die Molukkische Insel Ceram ist Franz August Treffz nicht mehr zurückgekehrt. Verschollen blieben trotz allen Bemühungen des Schwagers, Professor Matthias Metternich in Mainz, auch die Frau und die Tochter, zusamt dem großen Reichtum.

3. Jetty Treffz, die Frau des Walzerkönigs Johann Strauß in Wien

Henriette Wilhelmine Treffz hatte, wie wir gesehen haben, im zarten Kindesalter die Mutter verloren. Über ihre Jugend, ihre Erziehung und Schulbildung, ihren Charakter und ihr Wesen berichten unsere Quellen nichts. Ebensowenig ist bekannt, wann und wie sie in die damalige Weltstadt Wien kam. Das Wissen um die Herkunft der Sängerin und Frau von Johann Strauß, der Jetty Treffz, ist in Wien im 19. Jahrhundert verlorengegangen. Erst in den 1920er Jahren hat sich ein erfahrener Genealoge der mühevollen Arbeit unterzogen, die Herkunft der Jetty Treffz aufzuklären. Und erst jetzt wurde bekannt, daß Jetty die Enkelin von Margarete Schwan war, daß also eine gewisse Brücke von Friedrich Schiller zu Johann Strauß besteht.

Der Biograph von Johann Strauß, Ernst Decsey, berichtet nichts Näheres über Jettys Mutter oder ihren Vater. Wir erfahren lediglich, daß Henriette Wil-

helmine Treffz am 6. Febr. 1817, 23jährig also, den aus Prag zugewanderten Silberarbeiter (Goldschmied?) Josef Challupetzky in Wien heiratete, daß dem Ehepaar dann am 1. Juli 1818 die Tochter Henriette Karoline Josefa geboren und die unglückliche Ehe geschieden wurde. In der Treffzschen Überlieferung heißt es (Marbacher Zeitung Nr. 12, 1939), daß sie mit dem vom Großvater Schwan geerbten Vermögen in Wien ein großes Haus geführt und nach ihrer Scheidung den Namen „Edle von Treffz“ angenommen habe. Die Tochter Henriette, geb. Challupetzky, nahm den Namen der mütterlichen Vorfahren väterlicherseits, Treffz, an. Über ihre Kindheit herrscht wieder Stillschweigen. Schon als junges Mädchen zeigte sie große Vorliebe für Musik und Theater.

Erst 14jährig finden wir sie schon am sächsischen Hofe, wo sie ihre erste gesangliche Ausbildung von Meister Gentiluomo erhielt. Kaum 15jährig trat sie in der Dresdener Oper auf. Mendelssohn widmete ihr in Leipzig Lieder. Dann folgten ihre Wiener Erfolge und später eine Kunstfahrt während der Wiener Revolutionsjahre nach England, wo sie groß gefeiert und mit der berühmten Sängerin Jenny Lind verglichen wurde. Neben die schwedische Nachtigall Jenny wurde die deutsche Jetty gestellt, schon auch um des Gleichklangs der Namen willen. Wien hatte in Jetty Treffs eine große Sängerin bekommen.

Wien war in den 1860er Jahren wieder elegant und reich geworden. Der Reichtum kam ganz besonders der Kunst – Theater, Musik und Malerei – zugute. In den Salons überwog der Typus des Geldmenschen. Die Vorurteile der Bürgerlichkeit wurden gesprengt und beiseite geschoben. Es war die Zeit der freien Frauen; es war die Zeit Jettys.

Auf der Höhe ihrer künstlerischen Laufbahn um die Mitte des 19. Jahrhunderts entsagte Jetty Treffz ihrer Kunst und ging in das Haus des Geldfürsten Moritz Tolesco. Ob es Liebe zu ihm oder berechnende Klugheit in der Panik einer an Jahren und Erfahrung gereiften Frau war, vermag niemand zu sagen. Wohl beides! Jetty hat nie vergessen, darauf hinzuweisen, daß sie ihren Geliebten Moritz Tolesco, den Vater ihrer beiden Töchter, geheiratet hätte, wenn dieser seinem sterbenden Vater nicht geschworen hätte, Jude zu bleiben. Die Zivilehe gab es noch nicht, entweder hätte der Baron katholisch oder Jetty Jüdin werden müssen.

In die Wiener Zeit Jetty Treffz' fällt die Ära Johann Strauß, Vater und Sohn. Johann Strauß (Vater 1804 bis 1849), Sohn eines Bierwirts, war Musikant, Gei-

genspieler und Komponist, hatte eine eigene Tanzkapelle, machte Konzertreisen nach Frankreich und England und wurde Hofballmusikdirektor in Wien. Von der Wiener Aristokratie wurde er vergöttert, zu Hause aber lebte er wie ein Kleinbürger. Beim Sohn Johannes Strauß (1825–1899) ging das Talent noch weit über den Vater hinaus. Schon 1844 hatte er seine eigene Tanzkapelle und wurde durch die Kompositionen seiner echt Wienerischen Musik bald der Walzerkönig. Im ganzen komponierte er an die 500 Werke: Walzer, Märsche, Polkas und 16 Operetten, von denen die „Fledermaus“, „Nacht in Venedig“ und „Der Zigeunerbaron“ die berühmtesten und heute noch bewunderten sind. Er machte ebenfalls große Konzertreisen, besonders jährlich in die Zarenstadt Petersburg.

Johann Strauß kannte Jetty Treffz so gut wie jeder Wiener. Und Jetty kannte Johann ebenfalls wie jeder Wiener. Eines Tages wurde Johann Strauß mit seiner Kapelle in das gesellschaftliche Haus von Moritz Tolesco zum Ball geladen, wo Jetty als Hausdame die Honneurs machte. Der 37jährige, noch ledige Strauß verliebte sich abgrundtief in die gut 45jährige Dame des Hauses, die seine Liebe nicht weniger erwiderte. Der in der Tat so bescheidene Strauß hätte vielleicht nicht gewagt, um ihre Hand anzuhalten, wenn sie nicht den kleinen Makel besessen hätte, Moritz Tolescos Geliebte zu sein. Aber Jetty war ja auch große Sängerin. Vielleicht hoffte er, der geheimen Sklaverei der Tanzmusik und des nächtlichen Spiels in Wirtshäusern und Cafés zu entrinnen und in Jettys Atmosphäre der Oper näherzukommen, denn die Vergangenheit dieser Frau war auch Ruhm. Es waren die Voraussetzungen für eine ideale Vernunft- und Liebeshehe zweier reifer Menschen gegeben.

Henriette gestand ihrem Herrn Tolesco ihr Geheimnis – sie wollte fort, nur noch fort! Tolesco löste den Liebesbund, dem zwei Töchter entsprossen waren, mit einem vornehmen Geschenk. So wurde Jetty reich und konnte Johann Strauß heiraten. Im engsten Kreis fand am 27. August 1862 die Trauung im Stefansdom statt. Als das Hochzeitspaar von der Kirche nach Hause kam, überreichte die Mutter Anna Strauß ihrem Sohne Johann als Hochzeitsgeschenk ein Bündel Banknoten von 60 Tausendguldenscheinen, die ihm seine Tante aus seinen russischen Konzerteinnahmen beiseite gelegt hatte. Jetty war durch das vornehme Geschenk Tolescos reich geworden, Johann Strauß zum erstenmal auch. Jetty nahm den beiderseitigen Reichtum in gute Verwaltung und riß Johann vom Dirigieren los, das fortan



Johann Strauß und Henriette Treffz zur Zeit der Pariser Weltausstellung, 1867

besonders sein Bruder Josef besorgte. Jetty schrieb am Tage nach ihrer Hochzeit an diesen Josef: „Ich fühle mich so überaus glücklich und selig, meinem Jean, den ich mit aller Kraft der Seele und des Herzens liebe, anzugehören, daß ich darüber so manchen bitteren Schmerz, den ich in dieser letzten Zeit zu empfinden hatte, überwand und mein Auge vertrauensvoll der Zukunft zuwende.“

Johann Strauß hatte nun Zeit, viel Zeit. Er war behütet von Wohlhabenheit und Liebe in der Villa in Hietzing an der Parkmauer des Kaiserschlosses Schönbrunn. Jetty besaß Talent zur Gemeinschaft, anschmiegende Elastizität sowohl wie ergänzenden Widerspruchsgeist. Von ihren schwäbisch-fränkischen Vorfahren Treffz-Schwan hatte sie ja, wie wir gesehen haben, ein hervorragendes Erbgut mitbekommen. Unter Jettys Einfluß verwandelte sich die angeborene Schüchternheit und Bescheidenheit des Walzerkönigs zum Selbstvertrauen des künftigen Operettenkönigs. Strauß kam zu Weltruhm!

Neben anderen Operetten fällt in die glückliche Ehezeit die in sechs Wochen niedergeschriebene „Fleder-

maus". Diese unsterbliche Operette wird in der Musikgeschichte dem ehelichen Liebesbund von Johann Strauß mit Jetty Treffz zugeschrieben. „Jetty war nicht Abenteuer für Strauß, sondern ein neues Erlebnis: die umsorgende Frau, der Chef seiner Gesundheit und Behaglichkeit und der unauffällige Diener seines neuen Werkes, das nun beginnt.“

1867 war die Pariser Weltausstellung. Strauß durfte nicht fehlen. Jetty war dabei. Jettys Anteil und Entschlossenheit ist auch die Amerikareise 1872 zu verdanken, die nicht nur Lorbeeren, sondern auch große Dollarbeträge einbrachte. Jetty war eben der große Glücksfall im Leben von Johann Strauß gewesen.

Über 15 Jahre dauerte die gute Ehe. Johann Strauß war 52 Jahre alt geworden und Jetty schon sechzig. Nun waren sie kein gutes und harmonisches Paar mehr. Johanns Instinkt suchte den Frühling. Unter allerlei Vorwänden ging er zu Spiel und Gesellschaft, zu Freunden und Freundinnen. Auch kam es zu Streitigkeiten wegen Jettys Kindern. Als am 9. April 1878 ein Erpresserbrief von einem Sohn der Jetty eintraf, erregte sie sich derart, daß ein Schlaganfall zum Tode führte.

Als Strauß nach Hause kam, lag Jetty tot im Haus. Zwei Stunden später war er auf dem Weg nach Italien. Er wollte nicht an den Tod erinnert sein. Auf der Rückreise von Italien blieb er in Baden-Baden hängen, weil in Wien die Cholera ausgebrochen war, und dirigierte das Kurorchester zur großen Freude Kaiser Wilhelms I., der auch Vater Strauß schon gehört hatte. Jeden Morgen wurden die „G'schichten aus dem Wiener Wald“ gespielt. Johann Strauß erhielt den Roten Adlerorden.

Von den beiden Töchtern aus dem Liebesbund Jettys und Moritz Tolesco heiratete die eine den Prinzen von Liechtenstein und die andere den von Wimpfen.

Nach Jettys Tod heiratete Johann Strauß noch zweimal. Am 3. Juni 1899 hat er 74jährig in Wien die Augen geschlossen.

Benützte Quellen: Beiträge und Schriften im Schiller-Nationalmuseum Marbach, das auch 4 Bilder zur Verfügung stellte. – Pfarrakten in Auenstein-Abstatt und Unterheinriet. – Gero von Wilpert, Schillerchronik, 1958. – Johannes Prinz, Das Württ. Kapregiment, 1932. – Hermann Treffz, Briefe des Kapsoldaten Franz August Treffz, 1787–1819. – Ernst Decsey, Johann Strauß, 1948.

Karl Fuchs, der Eßlinger Kunstmaler - am 2. Februar 1962 90 Jahre alt

Selten ist es einem Kunschtchaffenden vergönnt, in voller Rüstigkeit das 90. Lebensjahr erleben zu dürfen. Wenn wir zurückblicken auf dieses drei Generationen umfassende Leben, so sehen wir Karl Fuchs, den gebürtigen Stuttgarter, in den Jahren 1886 bis 1890 in der Kunstanstalt Federer tätig, wo ihn mancherlei Berührung mit den damaligen führenden Künstlern – u. a. Oberbaurat Leins (dem Erbauer der Stuttgarter Johanneskirche und des Königsbaus) – zuteil wurde. Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte reiche Betätigung für die Kunstbeilagen der Zeitung „Generalanzeiger für Württemberg“. Auch fällt in diese Zeit die Illustration der „Landesbeschreibung Württembergs“ mit den vielen Bildern schwäbischer Städte und Dörfer.

Im Jahr 1900 wurde das idyllische Buoch neue Heimat des Jubilars. Damals stand Karl Fuchs in der Gefolgschaft der Professoren Pleuer und Keller. Die Buocher Bilder sind es denn auch gewesen, die Fuchsens Künstlerruf begründet haben. Bedingt durch die familiären Verhältnisse zog Fuchs 1907 nach Eßlingen, wobei das über dem Remstal gelegene Buoch zweite Heimat blieb. Die alte Stadt Eßlingen reizte den Meister zu neuen Aufgaben und

jeder Eßlinger weiß, wie er das Malerische der einstigen Reichsstadt und ihrer Umgebung mit Pinsel, Stift und Feder einzufangen mußte.

Es ist das Erstaunliche an Karl Fuchsens Schaffen, daß er sich selbst immer treu blieb. Aus einem geläuterten Impressionismus entwickelte er in ruhiger Stetigkeit seinen eigenen Stil, der seine Bilder immer als „echte Fuchse“ erkennen läßt. Eßlingen und seine Umgebung boten dem Jubilar zunächst die nötigen Motive verschiedenster Art. Doch der Aufgabenkreis weitete sich: wir haben Bilder aus der weiteren schwäbisch-bayerischen Heimat, die Schweiz lockte, selbst bis nach Südafrika stieß Karl Fuchs vor.

Ein großes Wandgemälde der Stadt Eßlingen, als Gabe für die schweizerische Stadt Aarau bestimmt, schenkte ihm – in den reifsten Mannesjahren – den Vorstoß zum Großzügig-Monumentalen.

Karl Fuchs malt gegenständlich, verliert sich jedoch nie in kleinliche Einzelheiten. Seine Hand versteht das Zusammenraffen der vielerlei Gegebenheiten zu geschlossener Einheit. Damit ist angedeutet, wes Geistes Kind der Jubilar ist: der klar Sehende, der das Wesentliche Heraus-